

Mozart meisterhaft

Haffner-Serenade, Symphonie KV543 und Fagottkonzert

Von unserer Mitarbeiterin
Ulrike Bielek

Die Deutschen sollen gern aufs Wetter schimpfen. Allen Grund hatten diesmal die Augsburger Konzertbesucher, die sich anstatt im Fronhof in Hl. Kreuz wiederfanden, denn die Zeichen standen eher auf Sturm als auf einen lauschigen Sommerabend.

Schlechte Laune konnte aber nicht aufkommen, standen doch drei wunderbare Werke von Mozart auf dem Programm des Suk-Kammerorchesters unter Wilhelm F. Walz: Die Haffner-Serenade, das Fagottkonzert und die Es-Dur-Symphonie KV 543.

Starke Akzente setzte Walz im ersten Satz der Serenade, einem Stück „U-Musik“, in das viele Tänze eingeschlossen sind. Zwischenapplaus gab es für das Solo von Konzertmeister Martin Kos. Das Menuetto trug die Zeichen seines Beiworts „galante“, die Seufzerchromatik im Andante spielten die Musiker so sehr aus, dass man Mozart fast augenzwinkernd danebenstehen sehen konnte. Die Krone setzte der spritzige Schluss auf, ein rasch pulsierendes, wendiges Allegro assai.

Das Fagottkonzert KV 191 mit dem Solisten Karsten Nagel wurde vom Kammerorchester

in den schnellen Sätzen in rasantem Tempo musiziert. Leider verschwammen die Linien in der Kirchenakustik etwas, man hätte sonst noch stärker das brillante Spiel des Fagottisten erleben können, der in der Kadenz sein Instrument bis in Oboenhöhen hinauf trieb und in virtuos beherrschten Läufen ausgezeichnete Technik bewies. Das tiefgehende Thema des zweiten Satzes, das Mozart in der Cavatine der Gräfin im „Figaro“ wieder aufgegriffen hat, spielten die Musiker wunderbar aus.

Ein melodischer Konflikt

Die große Es-Dur Symphonie KV 543 gehört zu Mozarts reifsten Werken. Er vollendet die Form, aber lässt den Hörern „etwas zum Knabbern“ – so einen melodischen Konflikt im 2. Satz, der nur durch die polyphone Verzahnung der Stimmen gelöst werden kann, oder das Finale ohne eigentlichen Schluss, das am Ende zu Leere laufenb scheint: In ein Ziel stürzend kommt die eigentliche Musik quasi erst lange nach dem letzten Ton zu ihrem Ende. Dass sich alles immer weiter kreisend bewegt in den Köpfen der Zuhörer, das ist Wilhelm F. Walz und dem Suk-Orchester ausgezeichnet gelungen – ein furioses Ende, das begeistertsten Applaus hervorrief.

Quintett mit Bass „Mladota“ spielte Schubert

(ulos). Für Puristen ist es ein Sakrileg, Schuberts überirdisches C-Dur-Quintett, die Krone seiner Kammermusik, nicht in der Originalbesetzung aufzuführen. Das Mladota-Ensemble aus Prag aber wagt dies: Anstatt des zweiten Violoncellos erklingt hier der Kontrabass von Tomas Vybiral.

Nur in zwei Kurzpassagen wich Vybiral vom Notentext ab: Im Es-Dur-Seitenthema des Kopfsatzes tauschte er mit der Viola die Stimme (das Original liegt hier zu hoch), und im Trio des Scherzos wechselte er mit dem 1. Cello, das die Kantilene kantabler aussingen kann. Die Interpretation beglückte: Brillant beherrschte Vybiral sein fünfsaitiges Instrument, integrierte sich flexibel in das Quintett, als spiele er alles andere als ein schwer ansprechendes Instrument. Und Schuberts Werk gewann eine neue Komponente: Seine Bass-Sonorität wirkte noch erdhafter, der Tonambitus weitete sich, das Klangbild bestach in seiner Fülle, ohne aufzurauen.

Der Kopfsatz ruhte in sich – leidenschaftlich kreisten Entwicklungen um sich selbst, weit spannte sich das dynamische Profil. Feinfühlig leuchtete das lyrische Zentrum des Adagios auf – keine Entwicklung, der Gesang schien in sich zu verharren. Passioniert hub der Moll-Mittelteil an, agil ertönten die Triolen und die aufsteigenden 32-stel-Passagen des Kontrabasses als Gegengewicht zur 1. Violine. Im Prestoüberschwang äußerte sich das Scherzo, aber auch hier bewegt sich Schu-



Das Mladota-Ensemble aus Prag. Bild: agt.

bert auf doppeltem Boden. Um so tiefer brach das Trio-Andante ein – Weltschmerz, der aus der Cellotiefe emporstieg. Wienerisch konzilianant begann das Finale, aber auch dieser Tanzboden ist trügerisch, die moll-Episode klingt wie aus fremder Welt. Klangzauber lag über diesem einzigartigen Werk.

Michail Glinkas „Grand sestetto originale“ führte dagegen in die parfümierte Welt des Salons, Stepan Kos komplettierte das Ensemble: Als Pianist spielte er seine dominierende Rolle überzeugend, brachte die lyrischen Themen ins Spiel; sein brillantes Spiel lud sich insbesondere in den Ecksätzen dramatisch auf. Das Andante weckte Notturmo-Assoziationen, entfaltete aber als lyrische Mitte keine Aussagekraft – über Manierismen reicht dieser Satz nicht hinaus. Das tat aber der Begeisterung keinen Abbruch. Die Entdeckung war und blieb jedoch: Schubert und der Kontrabass.